

Stelle von dessen restloser Passivität («Prädikatsein») tritt ein selbständiges Subjektsein (Dogm. II 405f.), mit einem kreatürlichen Wirkprinzip (ebd. 411), mit einem sich frei und spontan und notwendig in »Werke« umfessenden Glauben (ebd. 400), ja mit einer wahren cooperatio, nicht »bei der Bekehrung des Menschen, wohl aber solange er durch den Heiligen Geist geleitet wird« (ebd.). Denn die Relativität alles Menschlichen läßt die Passivität nicht als einen geeigneteren Anknüpfungspunkt erscheinen als dessen Aktivität: »Solche Gegenstände sind immanente Gegenstände« (ebd. 291). Barth ist also dazu gelangt, Gott ein echtes Gegenüberstehen-lassen zuzugestehen und damit eine echte Ähnlichkeit zwischen Gott und Kreatur (in der je-größern Unähnlichkeit) anzuerkennen. Er sagt uns, »daß zwischen der Liebe, mit der Gott uns liebt, und der uns gebotenen Liebe zu ihm eine Ähnlichkeit besteht. Es ist bei aller majestätischen Überordnung der ersten über die zweite schon in Ordnung, daß beide mit demselben Begriff bezeichnet werden können« (ebd. 435).

Ist das nun etwa ein Zugeständnis an Gogarten und Brunner? Keineswegs. Denn das Gegenüber vollzieht sich innerhalb

des offenbarungshaften, trinitarischen Gegenüber. Barths Gespräch mit der katholischen Theologie vollzieht sich über jene Gegner hinweg. Hat er sich einmal auf den anselmianischen Standpunkt gestellt, daß die Theologie die »necessitas« der faktischen Weltordnung und sie allein zum Gegenstand hat, dann ist in der Tat nicht abzusehen, warum man nicht vom einzigen Telos dieser Ordnung, nämlich von Christus (der damit zugleich auch primum principium ist) her denken sollte. Das Anthropologische kann dann zwar innerhalb dieser Ordnung, nicht aber vor ihr oder neben ihr zu Worte kommen. Damit erledigt sich auch die Frage des Anknüpfungspunktes. Es ist ja nichts als echter Augustinismus, wenn den »guten Werken« der Heiden kein bißchen mehr Affinität zur Gnade zugestanden wird als ihren schwärzesten Sünden. Gnade kann überall anknüpfen, und wenn die gratia sanctificans an vorgängige gratia adiuvans »anknüpft«, so sind das sehr relative Scheidungen innerhalb des einen Gnadentuns Gottes, der »Seine Gaben krönt«. (Näheres zur Auseinandersetzung mit Barth in meiner eben erscheinenden »Apokalypse der deutschen Seele« II.)

H. U. v. Balthasar.

Besp rechungen

Religion und Theologie

Apollon. Studien über antike Religion und Humanismus. Von Karl Kerényi. 8^o (280 S.) Wien 1937, Franz Leo. Geb. M 7.80

Philologie ist eine mit dem schweren Panzer nur mühsam zugänglichen Einzelwissens ausgerüstete Wissenschaft. Es sind auf deutschem Sprachgebiet nur wenig Nichtfachleute mehr, die Lust zeigen, auf diese Wissenschaft zu hören. In dem vorliegenden Buch spricht ein Philologe den Freund des Altertums an, der Aussicht hat, auch in so ungünstigen Zeiten gehört zu werden, ein Philologe, der ohne Frage in seltenem Maß fachliche Meisterschaft, Aufgeschlossenheit für neuzeitliche Fragestellungen, Stilgewandtheit und Darstellungsgabe verbindet, bei dem man nur das eine bedauert, daß er auch die Oberflächlichkeiten des modernen Denkens über religiöse Dinge in seine Denkweise ein-

fließen läßt. Letzteres scheint dem Besprecher wenigstens der Fall zu sein bei den dem 1. Kapitel (antike Religion und Religionspsychologie) zu Grunde gelegten, im Erlebnis verhafteten Kategorien von W. Otto, denen die hinreichende Korrektur an kulturhistorischer oder auch metaphysischer Religionsauffassung mangelt; ferner gilt das für eine Wesensbestimmung des Katholizismus (S. 257), bei der ein gänzlich untergeordneter Zug, das selbstverständliche Sichtbarwerden der antiken Form in der Kirche der Antike, übersteigert wird, und vor allem bei dem Anschluß an die Polarität »apollinische« und »dionysische« Religion, die in Nietzsches und Spenglers Sinngebung übernommen wird und nun als Prokrustesbett dienen muß, auf das sich antike religiöse Haltungen einspannen lassen müssen. Es ist sicher ganz unapollinisch, wenn Pindar seine tiefenste Menschendefinition in die Worte kleidet: Was ist einer, was ist kei-

ner – eines Schattens Traum ist der Mensch. Aber auf den Titel »Selbsterkenntnis« soll nun das, was weit eher in den Kreis orphisch=mysischer Haltung gehört (wobei von dem Alter der letzteren abgesehen werden kann), nun apollinisch heißen dürfen (S. 166). Die Humanismusidee des Verfassers ist die nach dem Kriege wiederholt, u. a. von dem Wiener Pädagogen Meißner vorgelegte, die von der Fähigkeit der Antike überzeugt ist, auf jede neue Fragestellung neue Antworten geben zu können. Es ließe sich gegen sie sehr vieles einwenden, und es ist letztlich doch wohl eine Art Verabsolutierung der Antike, die sich dahinter verbirgt. Wahr bleibt aber, daß der gewaltige Zuwachs an Tatsachenerkenntnissen, den das verfloßene philologische Jahrhundert gebracht hat, viele überraschende Linien zu modernen und modernsten Fragen zu ziehen erlaubt, die erst anfanghaft gezogen sind. Bloß liegen die modernen Fragen heute doch wohl nicht mehr in erster Linie dort, wo der Verfasser sie zu vermuten scheint, bei Hölderlin, Stefan George und Heidegger; jedenfalls sind da nicht die Standpunkte, die das Schönste an der Antike sehen lassen. Aber sehr viel Schönes hat der Verfasser doch gesehen, und sein Buch ist wirklich wertvoller als diese – mehr die Desiderata des Besprechers herausstellenden – Zeilen vermuten lassen. Der Blick auf den Sachindex erlaubt dem Fachbenutzer und jedermann, der sich für Dinge wie Philanthropie, Poesie, Romanismus usw. interessiert, hier sehr viel Belehrung zu schöpfen.

K. Prümm S. J.

Religion und Kunst der Vorzeit. Von vorgeschichtlichem Zauberglauben, Totenkult und Kunstschaffen. Von Leonhard Franz. Mit 32 Tafeln. gr. 8^o (65 S.) Prag=Leipzig 1937, Czerny. Kart. M 4.80, Kc 48.–

Das Buch ist reich an Stoff und gibt eine Reihe von Anregungen und Fragen über das höchste Streben der vorgeschichtlichen Menschheit. Der Verfasser ist sichtlich bemüht, vorurteilsfrei und gründlich voranzugehen und alles im Verlauf der Geistesgeschichte Verfluchte und Erreichte in den Dienst seiner Forschung zu stellen. Gewiß hat die Abhandlung Schwächen. Die spielende Einbildungskraft führt – von den allerersten Kinderjahren abgesehen – nie zum Gleichsetzen von Einbildung und

Wirklichkeit. Daß die als solche festgestellte Urkultur keine Bärenfeste und dergleichen kennt, ist nachgewiesen; wo sie in der Urkultur vorkommen, zeigen sich entsprechende sonstige Beimischungen. Der Gedanke an den einen Gott, Vater und Schöpfer, ist so einfach, zeigt so wenig Spuren von Entwicklung, Verwicklung (und Abirrung), daß er auch nach dem sog. Prinzip der »Kulturhöhe« an den Anfang gehört. Die zuverlässigen Quellen über Nerthus= und Freyfeier sagen nichts von einer »heiligen Hochzeit« zwischen Gottheit (oder Stellvertreter) und Priester(in); warum schweigt gerade die Geschichte von der Freypriesterin über diese Einrichtung? Die Bedeutung der Vorstellung vom lebenden Leichnam darf nicht übertrieben werden. Für sich allein, ohne Vorstellung der Seele, des Totenreiches, ist sie wohl kaum nachzuweisen. Bei Leichenspielen darf man nicht ohne genügenden Beweis jedesmal an ernste Kämpfe denken, bei denen Todesopfer an den Dahingeshiedenen beabsichtigt sind, besonders wenn, was doch wohl für Freie geschieht, Preise ausgesetzt werden. Die in mancher Hinsicht urtümlichen Kelten erwähnen regelmäßig die Cluchi Cainte (Klagespiele), aber es sind offenbar Cluchi (Spiele) wie die andern. Man sieht nicht ein, warum da nie von Kriegsgefangenen, Sklaven (oder gar der Tötung Freier) die Rede ist, was doch zu allerlei aufregenden Darstellungen erwünschten Anlaß gäbe. Aber wir wollen nur bescheiden zur Vorsicht mahnen und niemand abhalten, das an guten Gedanken reiche Büchlein ernst zu würdigen. G. Lehmacher S. J.

Der Sinn für das Geheimnis und das Hell=Dunkel des Geistes. Von Garrigou=Lagrange, R., O.P. (Verdeutschte von A. Kraus.) 8^o (340 S.) Paderborn 1937, Schöningh. Geb. M 7.80

Um besonders in gebildeten Laienkreisen ein tieferes Verständnis für den Sinn christlicher Geheimnisse und ihrer theologischen Behandlung zu wecken, wird von dem bekannten Meister thomistischer Theologie der Wesensunterschied zwischen philosophischer und übernatürlicher Weisheit eingehender dargelegt und dann das Geheimnis und sein theologisches Erkennen von thomistischer Sicht aus im Bereich verschiedener Probleme näher bestimmt. Gibt